



„Ich kann mir nicht vorstellen, wie das ist, wenn du weg bist.“ Sam (Joëlle Rose Benhamou) verzweifelt in den Armen ihres todkranken Vaters (Rüdiger Hellmann). Foto: Hartmann

Der letzte Tanz

Große Gefühle in Gero Vierhuffs einfühlsamer Inszenierung von „Der gute Tod“ im Stadttheater

VON MARTINA PRANTE

Ist Whisky wenige Stunden vor dem Tod gut? Na ja, kann auch nicht mehr viel schaden, grient Bernhard und kippt gequält den edlen Tropfen herunter. Schlucken fällt ihm schwer. Gehen auch. Er ist sterbenskrank, sehr müde und will nicht mehr drauf warten, dass der Lungenkrebs ihm die letzte Luft abpresst. Bernhard will vorher sterben. Zum letzten Tanz hat seine Tochter seine Brüder am Abend vor der tödlichen Spritze zu einem Fest eingeladen.

In den Niederlanden ist Sterbehilfe legalisiert. Wannie de Wijn lässt in seinem Schauspiel „Der gute Tod“ (Übersetzung von Euthanasie) die Positionen und Erfahrungen der Familienmitglieder von Bernhard an diesem letzten gemeinsamen Abend aufeinanderprallen: Angst, Unverständnis, Fassungslosigkeit, aber auch Liebe, Nähe und Vertrauen. Ein kraftvolles und schweres Stück Theater, das auf fast dokumentarische Weise Fragen nach dem gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod stellt.

Mutig wagt sich das Theater für Niedersachsen an dieses Tabu-Thema und setzt auf die Fähigkeit der Zuschauer, sich diesem Ereignis zu stellen. Denn das, was Regisseur Gero Vierhuff und die sechs Schauspieler zwei Stunden auf der Bühne im Stadttheater zelebrieren, ist zutiefst berührend. Eine Begegnung mit dem – auch eigenen – Tod, mit der Angst vor dem Sterben, dem Leid Anderer und der Unausweichlichkeit des letzten Mo-

ments. Im Premierenpublikum rollen Tränen, auf der Bühne auch. Lang anhaltender, ehrlicher Applaus für ein ebenso existentielles wie schlichtes Bühnenergebnis. Die großen Themen werden mit Ruhe, voller Menschlichkeit, intensiver Stille verhandelt. Wortwitz und nicht nur Galgenhumor erlauben trotzdem manches Schmunzeln.

So wahrhaftig die Geschichte von Bernhards Entschluss und die Folgen geschildert werden, so verfremdet ist die Umgebung. Gero Vierhuff stellt seine sechs Schauspieler im schwarzen Bühnenraum auf eine große, leere hölzerne Schräge (Bühne: Marcel Weinand), die wie das Leben ein Auf und Ab vorschreibt. Auch verstärkt sie den Eindruck, dass die Figuren sich in einer Ausnahme-situation befinden, in der sie nackt und ausgestellt auf sich selbst zurückgeworfen werden.

Auf dieser Schräge „passiert“ wenig. Weder Aktionismus noch Realismus ist das Ziel: Mäntel werden auf die Garderobe geworfen, alle Getränke des Abends stehen schon parat, Regen wird mit einem Schwamm über dem Kopf ausgedrückt. Vierhuff schafft Distanz. Folgerichtig verzichtet der Regisseur auch auf die Uhr, die in de Wijns Stück tickend die Zeit verrinnen lässt.

Er rückt die Geschichte dieser Menschen in einer außerordentlichen Situation in den Fokus. Alles andere verbannt er an den Rand. Zum Beispiel Requisiten oder auch die Personen, die sich gerade nicht im Wohnzimmer befinden. Trotz-

dem sind sie im Off sichtbar, beziehen mit Gestik und Mimik Stellung. Es ist zwar der Abend vor dem geplanten Tod, aber es ist auch ein Familientreffen voller Wiedersehensfreude. Vierhuff findet Bilder für tiefe Gefühle und Beziehungen und hat mit seinen Schauspielern großartige Charaktere entwickelt, die in ihrer Hilflosigkeit authentisch wirken.

Martin Molitor beschreibt den Großkatz und Sprücheklopfer Michael als einen zornigen Unsympath, der mit der Situation des geplanten Todes absolut nicht umgehen kann. Doch im Laufe der Nacht bröckelt die harte Schale und Molitor offenbart Michaels gequälte Seele.

Als Florence Nightingale in Puschen huscht Simone Mende empfindsam als Bernhards Freundin durchs Geschehen. Mit Fürsorge, aber auch scharfem Verstand versucht sie, ihre Angst zu verdecken. Ergreifend, wie Mende im Gespräch mit dem Arzt ihre Hilflosigkeit offenbart: „Ist das wirklich gut?“ Gotthard Hauschild stellt diesen Arzt Robert, einen Freund Bernhards, glaubhaft im Zwiespalt zwischen den Vorwürfen Mörder und Todesengel dar. Verantwortungsgefühl, Angst, Unsicherheit: All das paart sich in seinem natürlichen Spiel.

Klar und bodenständig wirkt Joëlle Rose Benhamou als Bernhards Tochter Sam. Barfuß behält sie den Kontakt zur Realität, um dann doch verzweifelt in den Armen ihres Vaters zusammenzubrechen: „Ich kann mir nicht vorstellen, wie das ist, wenn du weg bist.“ Die Frau weiß, dass die Entscheidung richtig ist, die Tochter will den Vater nicht verlieren. Benhamou lebt das Gefühlschaos.

Gestisch und mimisch wächst auch Jens Koch über sich hinaus. Die Naivität und Unbefangenheit des geistig zurückgebliebenen Bruders, den Koch nie karikiert, bricht immer wieder die Sprachlosigkeit der anderen auf.

Die Verzweiflung und Angst seiner Familie muss Bernhard aushalten. Rüdiger Hellmann als Todkranken gelingt die Gradwanderung zwischen der Entschlossenheit und der Angst, der Müdigkeit und der Verzweiflung, ohne dass er über-treibt. Schockierend, wie er bei seinem wohl letzten Zug an der Zigarette an der Bühnenrampe – wie über die Schwelle des Todes – stolpert.

Aber Vierhuff und die Schauspieler haben nicht nur den Text zum Leben gebracht. Sie setzen auch bewusst Pausen. Manche mit Musik. Zum Beispiel findet die Familie im letzten Tanz nach Randy Newmanns „God’s Song“ zusammen. Ein

Song, in dem Gott seine Gleichgültigkeit gegenüber den Menschen ausdrückt. Sie sind selber verantwortlich für ihr Tun.

Doch trotz der berührenden Momente setzt Vierhuff nicht auf larmoyante Nabelschau oder voyeuristisches Geschiele. Die Inszenierung erzählt klar eine Geschichte. Auch werden in de Wijns Stück Themen wie Erbstreitigkeiten, Nahtoderfahrungen, religiöse Bedenken und Beer-digungsregularien diskutiert. Das Auf und Ab der Gefühle, die Entwicklung der Beziehungen, das Aufeinanderprallen von Positionen und der Streit lenken von dem emotional bedrückenden Warten auf den Tod am Morgen ab.

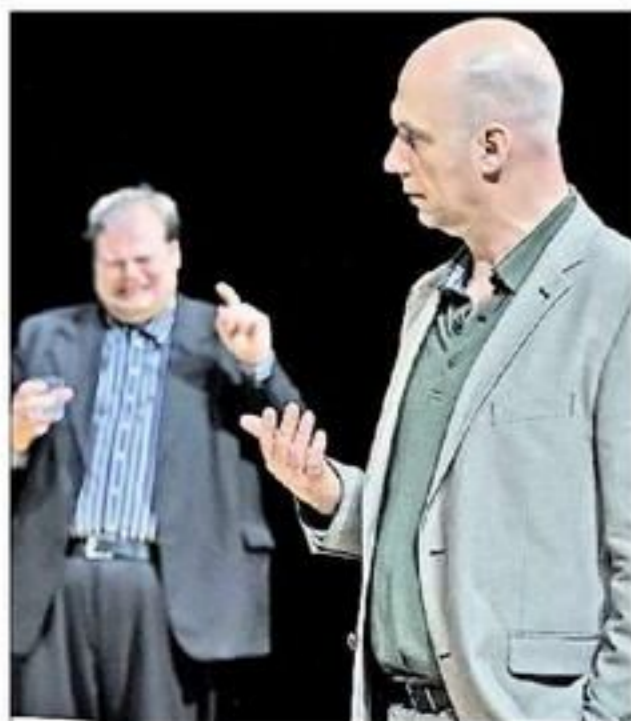
Der taucht durch das Aufziehen einer blauen Fläche aus dem Schwarz der Nacht auf. Auch jetzt erlaubt Vierhuff kein Wegschauen: Die Zuschauer werden Zeuge der Sterbehilfe. Doch mit der tödlichen Spritze kommt die Erleichterung: Ben hat es geschafft. Das Leiden hat ein Ende. Die anderen bleiben zurück. Allein und leer.

Das ist traurig. Aber zwingt auch zum Nachdenken. Und macht wieder einmal deutlich, wie wichtig es ist, miteinander zu reden. Bevor es zu spät ist. Und sei es, ob man die alte Uhr des Vaters wirklich erben oder nur dem Bruder eins aus-wischen will ...

Weitere Aufführungen des Schauspiels „Der Gute Tod“ sind in diesem Monat am 25. und 27. Mai im Stadttheater. Karten im TicketShop der HAZ in der Rathausstraße, in den Filialen in Sarstedt und Bad Salzdetfurth sowie im Stadttheater unter 1693 1693.

Kritik für Eilige

Schauspielensemble	★★★★★
Musik	★★★★★
Regie	★★★★★
Bühne	★★★★★
Kostüme	★★★★★
★★★★★	überragend
★★★★★	sehr gut
★★★★★	gut
★★★★★	durchschnittlich
★★★★★	enttäuschend



Michael (Martin Molitor) macht es Spaß, seinen behinderten Bruder (Jens Koch) zu ärgern.



Hannah (Simone Mende) tröstet den verunsicherten Arzt Robert (Gotthard Hauschild).